

Die Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa. Aufgaben und Projekte

Mit verschiedenen Forschungsprojekten widmen sich das Fachgebiet Baugeschichte (Braunschweig) und das Center for Jewish Art (Jerusalem) seit über zehn Jahren der Dokumentation jüdischer Architektur. Ihre Publikationen und Ausstellungen machen die breite Öffentlichkeit auf das architektonische Kulturerbe des Judentums aufmerksam, das bis heute durch Umbau und Abriß vom Vergessen und Verschwinden bedroht ist.

Aus der erfolgreichen Zusammenarbeit israelischer und deutscher Wissenschaftler und Studierender entwickelte sich die Idee, die „Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa“ zu gründen. In einer vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Konzeptstudie konnten ihre Ziele, die Aufgaben und der Aufbau dieser Einrichtung klar umrissen werden.

Die Bet Tfila – Forschungsstelle, die gleichermaßen an der Hebrew University und an der Technischen Universität Braunschweig entsteht, wird den Forschungen eine dauerhafte Grundlage geben. Um zukünftig eine unabhängige Finanzierung zu ermöglichen, soll eine Förderstiftung initiiert werden, deren Erträge den Arbeitsgruppen in Jerusalem und Braunschweig zugute kommen sollen. 2003 hat sich der gemeinnützige „Verein zur Förderung der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa e.V.“ gegründet. Seine Mitglieder fördern den Aufbau der Stiftung und unterstützen die Arbeit der Forschungsstelle.

Wissenschaftliches Ziel der Bet Tfila ist es, die sakrale und säkulare Architektur jüdischer Gemeinschaften in Europa zu dokumentieren und im Hinblick auf ihre Genese, ihren kulturellen und ihren historischen Kontext zu erforschen. Internationale und interdisziplinäre Kooperation ist die Grundlage dieser Arbeit.

Prof. Aliza Cohen-Mushlin und Prof. Harmen Thies bei der Ausstellungseröffnung im Niedersächsischen Landtag am 20. Januar 2003/Opening of the exhibition in the Niedersächsischen Landtag on 20th January 2003.



Editorial

Als wir 1993 über die Möglichkeiten einer Kooperation des Institutes für Baugeschichte an der TU Braunschweig und des Center for Jewish Art an der Hebrew University of Jerusalem auf dem Mount Scopus nachdachten, war in keiner Weise vorauszusagen, ob wir Interesse für unsere Vorstellungen und Intentionen, mehr noch, ob wir Bereitschaft zur Mitarbeit finden könnten. Für Aliza Cohen-Mushlin, die Direktorin des Center for Jewish Art, und für mich grenzt es daher an ein kleines Wunder, daß diese anfänglichen Sorgen und Bedenken alsbald gegenstandslos wurden. Das ‚Synagogen-Projekt‘ hatte so viel Erfolg, daß wir gemeinsam mit unseren Mitarbeitern die Konzeption und den Aufbau jener *Research Unit* in Angriff nehmen konnten, die jetzt unter dem Namen *Bet Tfila* ihre Lebensfähigkeit und Existenzberechtigung unter Beweis zu stellen hat.

Den vielen Freunden und Helfern, vor allem auch den Mitgliedern unseres Fördervereines, ohne deren intensiven persönlichen Einsatz der Aufbau der *Bet Tfila* undenkbar wäre, soll mit einer lockeren Folge von Mitteilungen unter dem Titel *bet-tfila.org/info* über den Stand unserer Arbeiten und Bemühungen berichtet werden. Wir hoffen sehr, daß eine stetig wachsende Zahl von ‚Nummern‘ dieser ersten *bet-tfila.org/info* folgen kann.

1993, conceiving our cooperation concerning the documentation of and the research on European synagogue architecture we did not know whether there would be interest and readiness enough to realise this ‘idea’. Now – it appears to be a small miracle – we can inform our friends of successful work and the establishment of an Israeli-German *Research Unit*, our *Bet Tfila*. Many issues of this *bet-tfila.org/info* shall follow.



Harmen H. Thies, hh.thies@gmx.de

Exkursion mit Studenten, mittelalterl. Synagoge in Neulengbach, Österreich (2002)/Expedition with students, Neulengbach, Austria (2002): L. Wetzig, D. Rohr, U. Eggert, A. Herbote, K. Keßler, S. Paulus (u.l.).



The Bet Tfila – Research Unit for Jewish Architecture in Europe

Since 1994, the Center for Jewish Art and the Fachgebiet Baugeschichte have documented the architecture of extant former synagogues, ritual baths and cemetery chapels in Germany, and studied the archival material of buildings destroyed since 1938, making them accessible for critical comparative research.

This successful cooperation between German and Israeli scholars and students brought about the idea of establishing a German-Israeli research institution: the *Bet Tfila – A Research Unit for Jewish Architecture in Europe*. Its purpose is to document and research the sacred and secular architecture of Jewish communities in Europe and its development within the cultural, historical and typological context. In order to enable the *Research Unit* to be financially independent of state subsidies in the future, the *Society of Friends of the Bet Tfila* was established in 2003. One objective of the *Society* is to set up a non-profit foundation, the fruits of which will be used exclusively to support the work of the *Bet Tfila*.

By the generous support of two major foundations, the *Bet Tfila* will be able to start its activities in a three-year programme. Its foremost scientific objective is to build a comprehensive database comprising the synagogues of Europe. Several publications, exhibitions and a conference will present the work of the *Research Unit* to the scientific community and to the general public.

The *Bet Tfila* is being honoured on by the award of the Stiftung Bibel und Kultur, a foundation under the auspices of Johannes Rau, former President of the Federal Republic of Germany. This recognition will encourage the development of the German-Israeli initiative.

Mit der Unterstützung durch zwei forschungsfördernde Institutionen beginnt jetzt eine dreijährige „Aufbauphase“, in der die *Forschungsstelle* als international tätige Einrichtung zu etablieren ist. Gleichzeitig wird die Gründung der Förderung vorangetrieben.

Ein erstes großes wissenschaftliches Projekt der *Bet Tfila* ist der Aufbau einer Datenbank, in der sämtliche Synagogen Europas erfaßt werden können. Die über 20.000 erhaltenen und zerstörten Bauwerke werden mit wesentlichen Angaben zu ihrer Architektur und Geschichte dargestellt, verknüpft mit einer umfassenden Bibliographie zu dieser Thematik.

Die Forschungsstelle wird außerdem weitere Forschungsprojekte koordinieren, für die Drittmittel einzuwerben sind. Eines dieser Projekte soll die Entwicklung der Reformsynagogen beleuchten, ein anderes die Architektur der Synagogen seit 1945 in Deutschland.

In einer Schriftenreihe wird die *Bet Tfila* verschiedene Publikationen herausgeben, die aus den gemeinsamen Forschungsarbeiten des Center for Jewish Art und des Fachgebiets Baugeschichte hervorgegangen sind. Darunter sind sowohl die Ergebnisse der Dokumentationsprojekte in den Bundesländern Niedersachsen, Sachsen und Brandenburg als auch mehrere Dissertationen über Einzelthemen der jüdischen Architekturgeschichte.

Die Wanderausstellung „Und ich wurde ihnen zu einem kleinen Heiligtum... – Synagogen in Deutschland“, die bisher schon mit großem Erfolg u.a. in Berlin, Dresden, Essen, Göttingen, Görlitz, Hannover, Osnabrück und Rostock zu sehen war, wird 2005 voraussichtlich im Braunschweigischen Landesmuseum und in Nienburg/Weser gezeigt. Für die Zukunft sind weitere Stationen im In- und Ausland geplant.

Ausstellungen und Vortragsreihen geben immer wieder gute Gelegenheit, das Themenfeld der *Bet Tfila* ins allgemeine Bewußtsein zu rufen. Die Website www.bet-tfila.org informiert zudem aktuell über Forschungsprojekte, Publikationen und Termine.

Die Verleihung des Förderpreises der Stiftung Bibel und Kultur am 8. März in der Synagoge Dresden, die unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten a.D. Johannes Rau steht, ist Ehre und zugleich Ansporn, die Idee der *Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa* als deutsch-israelische und international tätige Einrichtung zu verwirklichen.

Ulrich Knufinke, u.knufinke@gmx.de



Dokumentation jüdischer Ritualbauten im Land Brandenburg

Documentation of Jewish Ritual Buildings in Brandenburg/Germany

Kirchplatz 2 in Joachimsthal, ein unscheinbares Gebäude, eingeschossig, Satteldach. Unschlüssig stehen die drei Mitarbeiter des Fachgebiets Baugeschichte und des Center for Jewish Art davor – sind wir hier richtig? Vielleicht stimmt die Hausnummer gar nicht? Könnte es nicht eher das Nachbargebäude sein? Wir beschließen, den Bau trotzdem zu fotografieren. Plötzlich erscheint aus dem Dunkel ein altes Gesicht hinter einem der Fenster und beobachtet uns mißtrauisch. Dann die unvermeidliche, etwas scharf formulierte Frage: „Was fotografieren Sie denn da?“ Wir erklären, warum wir hier sind und berichten über unser Projekt, um das Mißtrauen aufzuweichen – und haben Erfolg! Ja, dies war tatsächlich die Synagoge. In den meisten Fällen wissen die Bewohner um die ehemalige Funktion ihres Wohnhauses, möchten aber oft nicht darauf angesprochen werden.

Häufig besteht eine Angst entweder vor Ansprüchen seitens der jüdischen Gemeinschaft oder aber vor der Denkmalpflege, die das eigene Haus für denkmalwürdig erklären und damit zukünftige Baumaßnahmen verhindern oder zumindest erschweren könnte. Aber in Joachimsthal haben wir Glück: Die Bewohnerin lebt plötzlich auf und erzählt, daß sie schon seit ihrer Kindheit hier lebt – also auch zu Zeiten der Nutzung als Synagoge. Eine Hälfte des Gebäudes hatte die jüdische Gemeinde an ihre Eltern verkauft oder vermietet. Sie kann sich noch genau an die Gottesdienstbesucher erinnern, sogar an den Gottesdiensten hat sie manchmal teilgenommen. „Mein Vater hat dann immer gesagt, wo ist die Kleine

»

The former synagogue in Joachimsthal, a plain and rundown building, which was in use until 1924 at least, is now inhabited by a woman of over 80 years old. In spite of her age she still vividly remembers the Jews coming to the services which were held in one part of the small, one storied building. Her parents had rented or bought the other part of the house from the Jewish community and she has lived there ever since.

A joint team of the Fachgebiet Baugeschichte and the Center for Jewish Art interviewed her when they photographed her house during the first expedition to Brandenburg. They were surprised she could describe what the prayer room looked like, since she listened to the services sometimes while sitting at the back of the hall. We certainly did not expect to find anyone who could remember the interior of the synagogue.

Synagoge Joachimsthal (2004).

Der Synagogenraum befand sich im linken Teil des Gebäudes!

Synagogue Joachimsthal (2004).



*Synagoge Groß Neuendorf (2004).
Blick von Norden.
Synagoge in Groß Neuendorf (2004).*



At Groß Neuendorf, a small town on the Oder River, the team was welcomed by the local mayor on a Sunday morning. The team was permitted to take measurements of the exterior of the former synagogue, presently used as a dwelling. Usually, inhabitants are weary to allow access to their private rooms, though they often do change their mind, as happened in this case. This synagogue was erected in 1865 and relinquished in the 1910s. Although the original pointed arches of the windows on the facades are still preserved, the interior has been completely changed. Nevertheless, the team grew excited when they climbed up the attic and found it well preserved with carved and painted beams, niches and even painted decoration in the upper parts of the walls, above the ceiling of the present living quarters.

*l: Mikwe in Schwedt (2004)/Mikveh in Schwedt (2004).
r: Synagoge in Luckenwalde (2004). Heute
Neuapostolische Kirche/Synagogue in Luckenwalde (2004).*

schon wieder? Die ist bestimmt wieder drüben.“ Drüben – das war der Betraum, der im linken Teil des Hauses eingerichtet war und wo bis nach 1924 Gottesdienste abgehalten wurden. Ein wenig kann sie sich an die Einrichtung erinnern: In dem Raum befanden sich einzelne Pulte und Stühle, an den Wänden Tafeln mit hebräischer Schrift. Von der flachen Decke hing ein Leuchter. Für Frauen war im südlichen Teil des Raumes ein Bereich abgetrennt. Hineinlassen möchte uns die Frau aber nicht. Seit vielen Jahren hat sie ihr Haus nicht verlassen, und ein wenig Mißtrauen gegenüber den ihr völlig fremden Leuten vor der Tür ist ihr nicht zu verdenken. Schließlich aber haben wir auch so viel mehr herausgefunden, als wir zu hoffen gewagt hatten.

Ähnlich in dem kleinen Groß Neuendorf an der Oder, wo an einem Sonntagmorgen die Ortsbürgermeisterin vor der ehemaligen Synagoge auf uns wartet. Wir sind angemeldet und haben die Erlaubnis, das Gebäude zu vermessen – von außen. Ob wir auch hinein dürfen, entscheidet sich meist erst vor Ort. Oft reagieren die Bewohner eher verschreckt, wenn man ihr Schlaf-, Bade- und auch alle anderen Zimmer dokumentieren möchte. Wenn wir erst einmal da sind und sie feststellen, daß Architekturhistoriker doch nur Menschen sind, öffnen sich meist auch die Türen. So auch in Groß Neuendorf, wo im Inneren des 1865 errichteten und bis um 1910 für Gottesdienste genutzten Gebäudes ohnehin nichts erhalten ist. Immerhin zeigt aber die Fassade mit Spitzbögen noch größtenteils die Gliederung aus der Zeit der Synagogennutzung. Gerne würden wir auch auf den Dachboden klettern, vom Nachbarn wird eine Leiter organisiert. Dunkel ist es, aber zum Glück befindet sich im Bereich des ehemaligen Synago-



genraums ein Dachfenster. Und dann die Überraschung: Bemalung, dekorierte Balken und sogar Schablonenmalerei im oberen Teil der Wände sind vollständig und durchaus gut erhalten. Damit hatten wir nicht gerechnet, denn die allgemeine Aussage war: „Es war schon mal jemand oben, aber da ist wohl nichts mehr zu sehen.“

Diese und andere „Entdeckungen“ konnten die Mitarbeiter des Fachgebiets Baugeschichte (Katrín Keßler, Ulrich Knufinke, Simon Paulus) und des Center for Jewish Art (Zoya Arshavsky, Sergei Kravtsov, Vladimir Levin) bei zwei gemeinsamen Exkursionen nach Brandenburg machen. Solche Erfahrungen sind typisch für die „Feldforschung“ zu ehemaligen jüdischen Bauwerken. Dabei wurden mehrere erhaltene Gebäude, Friedhöfe und Standorte zerstörter Synagogen besucht und fotografiert. Aufgemessen wurden u.a. die Mikwe in Schwedt, die Synagoge in Luckenwalde und die Friedhofsgebäude in Angermünde und Oranienburg. Die Friedhofshalle in Guben, heute als Kirche genutzt, wurde von drei Studentinnen der TU Braunschweig im Rahmen einer Studienarbeit dokumentiert.

Durch Archivrecherche und mit Hilfe vieler Stadtverwaltungen, Bauämter und Lokalhistoriker konnte von einer großen Zahl ehemaliger jüdischer Ritualbauten Pläne, Fotos oder Beschreibungen gesammelt werden, so daß nun von den mindestens 143 Bauten, die es vom Mittelalter bis 1938 in Brandenburg gab, eine große Zahl durch Baupläne rekonstruierbar sind. In einigen Fällen dienen unsere Dokumentationen sogar der Erhaltung der Bauten: Die einzige im Land Brandenburg erhaltene Mikwe in Schwedt ist aufgrund jahrelanger Vernachlässigung heute in schlechtem Zustand, so daß die Wände im vergangenen Jahr durch die Denkmalpflege gestützt werden mußten. Für die nun geplanten Renovierungsarbeiten wird das detaillierte Aufmaß, das während der zweiten gemeinsamen Exkursion angefertigt wurde, eine wichtige Grundlage bilden. Eine kleine Publikation zu den jüdischen Bauten in Schwedt ist in Vorbereitung.

Das gemeinsame Dokumentationsprojekt wurde von der German Israeli Foundation (G.I.F.) gefördert und in den Jahren 2003 und 2004 durchgeführt.

Katrín Keßler, k.kessler@tu-bs.de



Exkursion, jüd. Friedhof in Brandenburg/Survey (2004), Jewish cemetery in Brandenburg (2004): S. Kravtsov, U. Knufinke, K. Keßler, Z. Arshavsky (u.l.).



These re-discoveries, typical of our field-research, were made by the joint team of researchers of the Fachgebiet Baugeschichte (Katrín Keßler, Ulrich Knufinke, Simon Paulus) and the Center for Jewish Art (Zoya Arshavsky, Sergei Kravtsov, Vladimir Levin) during their expeditions to Brandenburg. Several sites of existing and destroyed buildings and cemeteries were visited and documented. The researchers also measured the *mikveh* in Schwedt, the synagogue in Luckenwalde and cemetery chapels in Angermünde and Oranienburg. The documentation of the *mikveh* in Schwedt, the only remaining ritual bath in Brandenburg, will be used in future renovations to preserve the building. A publication on the Jewish ritual buildings in Schwedt is now in progress.

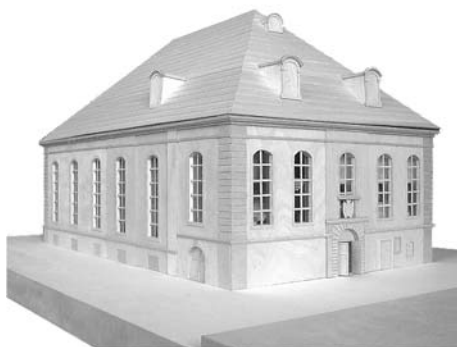
The joint documentation project in Brandenburg was supported by the German Israeli Foundation (G.I.F.) in 2003 and 2004.

ואהי להם למקדש מעט בארצות אשר באו שם

Geschichte der Alten Synagoge zu Berlin von Moritz Stern

„Und ich wurde ihnen zu einem kleinen Heiligtum in den Ländern, in die sie gekommen sind.“

Hermann Simon / Harmen H. Thies (Hrsg.)



Modellrekonstruktion der Synagoge Berlin Heidereutergasse/Reconstruction of the synagogue in Heidereutergasse, Berlin.

This joint publication of the Centrum Judaicum – Neue Synagoge Berlin and the Fachgebiet Baugeschichte Braunschweig will present the “History of the Synagogue Heidereutergasse in Berlin”, written by Moritz Stern (1864-1939), the former librarian of the Jewish community of Berlin. The unpublished manuscript is housed at the Central Archives of the History of the Jewish People in Jerusalem and was transcribed and annotated by the Centrum Judaicum. This material is complemented by latest research results of the Fachgebiet Baugeschichte. Several articles examine the history and shape of the building, its possible builder and the form of the liturgical services held there. The book will shed light on one of the most important and largest German synagogues of the Baroque.

Die Synagoge in der Heidereutergasse wurde in den Jahren 1712-14 errichtet und mehrfach umgestaltet. Der in einem Hinterhof gelegene Barockbau war die erste eigenständige Gemeindegasse Berlins und gehörte seinerzeit zu den größten Synagogenbauten in Deutschland. 1938 geschändet und bei einem Bombenangriff beschädigt, wurde sie erst nach Kriegsende abgerissen.

Eine kommentierte Übertragung eines Manuskripts zur Geschichte der Synagoge Heidereutergasse, das der langjährige Bibliothekar der Berliner Jüdischen Gemeinde, Moritz Stern (1864-1939), bei seiner Emigration aus Deutschland mitgenommen hat, wird hier erstmals vorgelegt. Das Manuskript, das sich in den Jerusalem Central Archives befindet, ist deshalb von so eminenter Bedeutung, weil Moritz Stern eine große Anzahl heute verschwundener Quellen zur Verfügung standen – insbesondere das Archiv der Berliner Jüdischen Gemeinde.

Die Dokumentation beinhaltet neben dem Manuskript und Ergänzungen von Chana Schütz zur Ausstattung der Synagoge aktuelle Forschungsergebnisse der Mitarbeiter des Fachgebiets Baugeschichte. Die Artikel sind illustriert durch viele bislang unveröffentlichte Fotografien, historische Umbaupläne und Rekonstruktionen des Gebäudes.

Ulrich Knufinke untersucht in seinem Artikel die Gestalt und Baugeschichte der Synagoge Heidereutergasse. Simon Paulus' Beitrag „Wer war der Baumeister der Synagoge in der Heidereutergasse?“ geht der Frage nach, inwiefern der bislang für den Entwurf verantwortlich gemachte Kemmeter tatsächlich beteiligt war. Der Artikel Katrin Keßlers versucht eine Rekonstruktion des Gottesdienstes in der Synagoge. Harmen H. Thies beschreibt schließlich die architekturgeschichtliche Stellung der Synagoge.



Ca. 280 Seiten, ca. 30 Abbildungen
Festeinband
28,00 Euro
ISBN 3-933471-64-8
Verlag Hentrich & Hentrich
Erscheint als Band 1 der Schriftenreihe des Centrum Judaicum voraussichtlich Mitte 2005

Eine Synagoge wird abgerissen.

On the destruction of the synagogue in Osterholz-Scharmbeck, Germany.

Ein Gefühl zwischen Melancholie und Beklemmung entsteht, wenn man von draußen durch die leeren Fensterlöcher den Bagger Sträucher ausreißen hört. Die Räume sind kahl, Türen, Fenster, Treppen sind herausgerissen, am Nachmittag werden die Mauern abgebrochen sein. Das Haus ist die Synagoge im niedersächsischen Osterholz-Scharmbeck. Die freundlichen Leute des Abrißunternehmens arbeiten am 8. Dezember 2004, dem ersten Tag des *Chanukka*-Festes des Jahres 5765, an dem Juden das Wunder des acht Tage brennenden Tempelleuchters feiern.

Nachdem 1864 die ältere Synagoge einem Brand zum Opfer gefallen war, errichtete man einen größeren Neubau. Wie bei kleinstädtischen jüdischen Gemeinden dieser Zeit nicht selten anzutreffen, brachte man darin nicht nur den Betsaal, sondern auch die Religionsschule, eine Lehrerwohnung und ein rituelles Bad unter. So entstand ein äußerlich schlichter, langgestreckter Bau. Auf seine sakrale Funktion wiesen die über zwei Geschosse reichenden, schlanken Spitzbogenfenster des östlichen Gebäudeteils hin. Sie beleuchteten den geräumigen, von einem Holzgewölbe überdeckten Saal mit einer Frauenempore. Vor der zumindest teilweise blau gefaßten Ostwand stand der Toraschrein, dessen Gestalt nicht bekannt ist. Ein Fenster darüber gab die Gebetsrichtung nach Osten, nach Jerusalem an. Damit entsprach der Raum dem, was in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für Synagogen in Deutschland üblich war. Außergewöhnlich ist dagegen die Entscheidung, mit den Spitzbogenfenstern (neu-) gotische Elemente zu verwenden, ein Stil, der gemeinhin den christlichen Kirchen vorbehalten war. Es sind nur wenige vergleichbare neugotische Synagogen bekannt.

Trotz des relativ guten Erhaltungszustandes war die Synagoge der Denkmalpflege nicht erhaltenswert. An ihrer Stelle will die Stadt „in Form eines vernünftigen Mahnmals ein Zeichen setzen, so daß auch eine gewisse Einmaligkeit gegenüber anderen Städten gegeben ist.“ (Stadtbaurat J. Fanelli-Falcke).

Katrin Kessler, k.kessler@tu-bs.de
Ulrich Knufinke, u.knufinke@gmx.de



Synagoge in Osterholz-Scharmbeck (2004). Das Gebäude kurz vor dem Abriß/Synagoge in Osterholz-Scharmbeck (2004).

The former synagogue in Osterholz-Scharmbeck, erected in 1864/65, was destroyed on 9th December 2004 – the first day of *Chanukka* 5765. The two researchers of the Fachgebiet Baugeschichte felt distraught when visiting the site some hours before the demolition. While the bulldozer was levelling the garden, they tried to document the original wall-painting – a task the Institute for the Preservation of Monuments failed to do. Although the building was preserved very well – our students documented it in 1996/97 – it was not considered a historical monument and therefore was not protected. Since its remodelling in 1968, the synagogue had been used as a dwelling and only a small plaque stated that the Jewish community prayed there in the past. Due to emigration at the beginning of the 20th century, services could no longer be conducted and the synagogue was sold on 2nd November 1938. Its neogothic pointed arched windows were removed and replaced by rectangular ones, so that no evidence remains of its former religious use.

Synagoge in Osterholz-Scharmbeck (um 1940). Nordfassade/Synagoge in Osterholz-Scharmbeck (ca. 1940).

Eröffnung der Ausstellung „Synagogen in Deutschland“ in der Paulinerkirche in Göttingen (2004)/Opening of the exhibition in the Paulinerkirche in Göttingen (2004): Prof. Mittler, S. Paulus, Prof. Thies, I. Wendt, K. Keßler, Prof. Cohen-Mushlin, M. Przystawik, Dr. Börner, Prof. Schaller und U. Knufinke (v.l.)



8. März '05

Dresden, Neue Synagoge:
Preisverleihung der Stiftung Bibel und Kultur - Förderpreis für die Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa.

www.bibelundkultur.de

11. März '05

Braunschweig, Fachgebiet Baugeschichte:
Jahresmitgliederversammlung des Fördervereins der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa e.V.

www.bet-tfila.org

8. Juni '05

Augsburg, Jüdisches Kulturmuseum Schwaben:
Ulrich Knufinke: „erinnertes vergessen“, Eröffnung der Ausstellung, bis 31. Juli '05

**in Vorbereitung:
Mai '05**

Recklinghausen, Gemeindezentrum der jüdischen Gemeinde:
„Und ich wurde ihnen zu einem kleinen Heiligtum...“ - Synagogen in Deutschland in Kooperation mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland

www.bet-tfila.org

Juni '05

Braunschweig, Braunschweigisches Landesmuseum:
„Und ich wurde ihnen zu einem kleinen Heiligtum...“ - Synagogen in Deutschland

www.bet-tfila.org

Okt./Nov. '05

Nienburg/Weser:
„Und ich wurde ihnen zu einem kleinen Heiligtum...“ - Synagogen in Deutschland

www.bet-tfila.org

Ich interessiere mich für die Arbeit der Bet Tfila-Forschungsstelle. Bitte senden Sie mir weitere Informationen zu.

Ich möchte Mitglied in Verein zur Förderung der Bet Tfila-Forschungsstelle werden. Der Mitgliedsbeitrag beträgt für mich jährlich ____ Euro (Mitglieder: 50 Euro, Studierende und Doktoranden: 25 Euro, Förderer: 300 Euro).

Meine Adresse:

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Tel.

e-mail

Datum, Unterschrift

An den

Verein zur Förderung der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa

c/o Fachgebiet Baugeschichte
Technische Universität Braunschweig

Pockelsstraße 4
D - 38106 Braunschweig

Impressum

Herausgeber

Verein zur Förderung der Bet Tfila - Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa
c/o Fachgebiet Baugeschichte,
Techn. Universität Braunschweig
Pockelsstraße 4
D - 38106 Braunschweig
synagogen@tu-bs.de
info@bet-tfila.org
www.bet-tfila.org

Redaktion

Katrin Keßler
Ulrich Knufinke

Gestaltung

Mirko Przystawik

Druck

Maul-Druck GmbH
Auflage: 500

Februar 2005